

# DAS VERHÄLTNISS VON INDIVIDUUM UND NATION NACH DEM ZUSAMMENBRUCH DES EUROPÄISCHEN SOZIALISMUS

von Emilija Mančić (Wien)

Erstveröffentlichung

1 Cf. Schnapper, Dominique: La Communauté des citoyens. Sur l'idée moderne de nation. Paris: Ed. Gallimard 1994, p.10

2 Cf. Elias, Norbert: Die Gesellschaft der Individuen. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2001, p. 297.

3 Cf. Münkler, Herfried: Reich, Nation, Europa. Modelle politischer Ordnung. Weinheim: Beltz Athenäum 1996, p. 80.

Die historische Wende von 1989 wurde zuerst als Sieg der Freiheit und Selbstbestimmung gefeiert. Die globalpolitischen Strukturveränderungen nach der Beendigung des Kalten Krieges erwiesen sich jedoch als sehr komplexe und ambivalente Prozesse. Es zeichnete sich eine widersprüchliche Tendenz ab: Einerseits wuchsen Relevanz und Dynamik der Nation, andererseits schien die Zeit der von Habermas so genannten »postnationalen Konstellation« gekommen zu sein. Manche linken Denker sind der Meinung, dass die demokratischen Revolutionen von 1989 weniger der Befreiung des Volkes und des Individuums dienten, sondern vielmehr die Nation wiedergeboren wurde. Dies hatte unausweichlich die Rückkehr des Nationalismus zur Folge. Der gewaltsame Zusammenbruch Jugoslawiens stellt ein drastisches Beispiel solcher Entwicklungen dar und weckte großes Unbehagen nicht nur in Europa, das die Überwindung des Nationalismus zum Gründungsmythos seiner Vereinigung erklärte. Die neuen Fragen mussten in Europa gestellt werden so z.B., in welche Richtung sich die nationalen Wir-Identitäten in einer postnationalen Konstellation verwandeln; wie man das Zugehörigkeitsgefühl über die Nation und ihre starke symbolisch-integrative Funktion hinaus erzeugen kann; wie es um die Wir-Ich-Balance beim Übergang in eine umfassendere Integrationsstufe steht; wie viel Gemeinschaft der Mensch braucht und letztlich, ob die Nation tatsächlich an allem »Schuld« ist?

Die Abschaffung der Nation, die z.B. Mario Vargas Llosa, peruanischer Schriftsteller und Politiker, befürwortet, der die Nation als eine Synonym für »Autoritarismus, Totalitarismus, Kolonialismus« sieht, würde wohl nicht ausreichen, um eine Weltdemokratie entstehen zu lassen, die laut Llosa auf einem friedlichen wirtschaftlichen Austausch und dem Schutz von kleinen authentischen Kulturen beruhen soll.<sup>1</sup> Konflikte und Kriege entstanden nicht gemeinsam mit den Nationalstaaten. Auch unterdessen zeichnet sich wieder ein bedeutender Unterschied ab – Konflikte werden seit den 1990er Jahren mehr als je zuvor als kulturelle und identitäre Auseinandersetzungen verstanden. Das Gefühl einer geteilten Identität, das von der Nation geschaffen wird, scheint gestärkt zu sein und somit auch das Verhältnis von Individuum und Nation. Diese These hat ihre Wurzel in den geistesgeschichtlichen Entwicklungen in Europa, die sich unmittelbar vor und nach der Entstehung der Nationalstaaten verfolgen lassen.

Nach dem Zusammenbruch des europäischen Sozialismus und dem Ende des Kalten Krieges sind die Strukturveränderungen nicht nur in den damaligen sozialistischen Staaten, sondern auch im vereinigten Europa in Bewegung gekommen. Ab 1989 war der Wandel von einer Kooperation europäischer Staaten zu einer tatsächlichen politischen Gemeinschaft möglich geworden. Diese Konstitution Europas verläuft jedoch parallel mit der Globalisierung, die v.a. weltweite wirtschaftliche Verflechtung bedeutet und schließlich das Prinzip des Nationalstaats untergräbt. Wie einmal Stämme zum Zusammenschluss in der Form der umfassenderen Integrationsstufe des Staates gedrängt wurden,<sup>2</sup> werden heute Nationen in Europa zu transnationalen Zusammenschlüssen gedrängt. Einige Analytiker sehen das als einen Übergang, der jenem vom Ancien Régime in den modernen Nationalstaat ähnlich ist. So, wie nach der Französischen Revolution die inneren Grenzen zwischen den Ständen fielen und bloß die äußeren Grenzen des Staatsgebiets blieben, so fallen heutzutage auch die äußeren Grenzen zwischen Staaten, die der Politik bisher einen klaren Rahmen verpasst hatten. Das Territorium wird eher als Netzwerk und weniger als Eigentum einer Nation vorgestellt, was eine Transformation der staatlichen Politik zu Folge hat. Der regionale Standortraum zeigt die Tendenz, an Stelle des Nationalstaats das Primat zu übernehmen. Der Bedeutungsverlust des Nationalstaates betrifft jedoch eher den Bereich der exekutiven Funktion des Staates und weniger den seiner symbolischen Funktion. Mehr als die Abtretung von Kompetenzen wurde der Verlust von Symbolen beklagt.<sup>3</sup> Hier scheint wichtig, auf die Unterscheidung zwischen Nation und Staat aufmerksam zu machen. Während sich der Staat in der modernen Auffassung des Begriffs mehr auf den Bereich der Regierungsgewalt und Verwaltung bezieht, bezeichnet der Begriff der Nation die moderne Form der Vergemeinschaftung, die ein Zugehörigkeitsgefühl und das Gefühl einer geteilten Identität erzeugt. Das Konzept der Nation beruht sowohl auf kulturellen als auch auf politischen Kategorien und stellt so einen spezifischen Kode der Inklusion bzw. Exklusion dar. Wenn wir also über die

4 Dumont, Louis: Individualismus: zur Ideologie der Moderne. Frankfurt/M.: Campus 1991, p. 27.

5 Ibid., p. 20.

6 Cf. ibid.

Nation reden, ist damit eine symbolisch-integrative Kategorie gemeint. Man könnte sagen, dass die Nation dem Staat die symbolische Macht verleiht und der politischen Herrschaft symbolische Legitimität sichert.

Diese Funktion übte die Nation sowohl im Sozialismus als auch im Kapitalismus, abgesehen von den ideologischen und strukturellen Unterschieden, aus. Sozialismus ist der Sammelbegriff für jene politischen Modelle, die im Unterschied zum Kapitalismus das Kollektiv höher gewichten als das Individuum. Einem starken Staat wird die Aufgabe zugewiesen, die Beziehung der Menschen untereinander auf der Grundlage einer als Ganzheit gedachten Gesellschaft zu organisieren. Louis Dumont hat auf die Notwendigkeit der Unterscheidung der beiden Bedeutungen des Wortes ›Individuum‹ – als empirischer Einzelmensch und als Träger von Werten – hingewiesen. In seiner Studie zu Totalitarismus kommt Dumont zur folgenden Schlussfolgerung:

Im Grunde genommen stellt der Totalitarismus einen dramatischen Ausdruck eines Phänomens dar, das gegenwärtig immer neu in Erscheinung tritt: daß nämlich der Individualismus einerseits allmächtig ist, andererseits fortwährend und unabwendbar von seinem Gegenteil heimgesucht wird.<sup>4</sup>

Dumont macht aus der soziologischen Sichtweise auch auf die Unhaltbarkeit vom geläufigen Gegensatz zwischen Individualismus und Nationalismus aufmerksam. Die Nation im modernen Sinne des Wortes und der Nationalismus – unterschieden vom bloßen Patriotismus – stehen historisch in Verbindung mit dem Individualismus als Wert.

Die Nation ist genau der Typ des umfassenden sozialen Ganzen, der der Herrschaft des Individualismus als Wert entspricht. Sie begleitet ihn nicht nur historisch, sondern zwischen beiden besteht notwendig eine wechselseitige Abhängigkeit, so daß man sagen kann, daß die Nation ein umfassendes soziales Ganze ist, das sich aus Menschen zusammensetzt, die sich selbst als Individuen betrachten.<sup>5</sup>

Der Sozialismus brachte eine eigene sozialistische Nation, die als einen qualitativ höheren Typ der nationalen Gemeinschaft gedacht wurde, hervor. Die Sprache, die Beziehung zum Territorium, die Besonderheiten der Kultur hatten auch bei diesem Konzept die ethnische Zugehörigkeit zur der Nation als Grundlage. Die soziale Natur der Nation bzw. ihre ökonomischen und politischen Beziehungen, ihre Sozialstruktur, der Inhalt ihrer Kultur und Ideologie, wurden jedoch anders gestaltet. Die sozialistische Nation sollte ein neues Verhältnis zu anderen Nationen gewinnen. Im Unterschied zu den Beziehungen zwischen den kapitalistischen Nationen, die durch Wettkampf, Streben nach Unterdrückung, Übervorteilung und Ausbeutung anderer Nationen gekennzeichnet seien, sollten zwischen den sozialistischen Nationen die Prinzipien des proletarischen Internationalismus herrschen. Die Wechselwirkung nationaler und internationaler Züge sollte die sozialistische Nation und die nationalen Beziehungen im Sozialismus charakterisieren. Dieser Prozess sollte schließlich eine internationale Gemeinschaft gleichberechtigter sozialistischer Nationen ermöglichen. Die Konstituierung der sozialistischen Nation setzte die Umwandlung der bürgerlichen in eine sozialistische Nationalkultur voraus, die ein Gefühl der Zusammengehörigkeit und ein Bewusstsein der nationalen Identität schaffen sollte, das frei von nationaler Überheblichkeit und Vorurteilen gegenüber anderen Völkern und Nationen wäre.

Der Sozialismus machte das soziale Ganze erneut zu seinem Anliegen und bewahrte eine Erbschaft der Französischen Revolution, indem er individualistische und holistische Aspekte kombinierte.<sup>6</sup> So erschien der Sozialismus zuerst als eine neue und originelle Form der Versöhnung zwischen einem holistischen und einem individualistischen Denken. Die Nation als moderne Form der Vergemeinschaftung betrat mit der Französischen Revolution die geschichtliche Bühne und stellt daher ein relativ junges Phänomen dar. Im Ergebnis zunehmender Delegitimierung religiös-kirchlicher und aristokratisch-ständischer Herrschaftsordnungen, der Ausweitung des Weltbildes durch Entdeckung und Kolonisierung, des Aufstiegs der technisch-wissenschaftlichen Rationalität wurde die Bildung eines neuen politischen Körpers, eines neuen Kollektivsubjektes als Quelle politischer Legitimität erforderlich. Die traditionellen »organischen« Bindungen der Menschen an Herrschaftsgebilde wurden aufgelöst und zugleich neue horizontalen Bindungen hergestellt. Die bürgerliche Revolution setzte, wie überhaupt jede große gesellschaftliche Umwälzung, die Aktion der Masse voraus. Marx wies in diesem Zusammenhang darauf hin, dass die sozialen

7 Veit, Ludwig Andreas: Die Kirche im Zeitalter des Individualismus. 1648 bis zur Gegenwart. 2. Hälfte: Im Zeichen der herrschenden Individualismus. 1800 bis zur Gegenwart. Freiburg/Br.: Herder 1933, p. 87.

8 Cf. Elias 2001, p. 39.

9 Zit. n. Veit 1993, p. 91.

10 Cf. Reckwitz, Andreas: Die Kontingenzperspektive der »Kultur«. Kulturbegriffe, Kulturtheorien und das kulturwissenschaftliche Forschungsprogramm. In: Jaeger, Friedrich/Rüsen, Jörn (Hg.): Handbuch der Kulturwissenschaften. Band 3: Themen und Tendenzen. Stuttgart, Weimar: Metzler 2004, p. 4.

11 Dumont 1991, p. 133.

12 Cf. *ibid.*, p. 140.

13 Reckwitz 2004, p. 5.

Revolutionen zugleich auch das Verhältnis von Mensch und Gesellschaft bestimmen. Die Proklamation der Freiheit des Gewissens und der religiösen Neutralität des Staates, die die französische Nationalversammlung vollzog, kündigte auch das Ende des Glaubenstaates an.

Damit war aber auf dem gesellschaftlichen Gebiet der Ausschlag des Pendels nach der Seite des Individuums, des sog. Fortschrittes, der Freiheit und des Subjektivismus erfolgt, die Lockerung aller traditionellen Formen und Bindungen besiegelt.<sup>7</sup> (S. 87)

Das Entstehen einer Kultur des Individualismus scheint sehr eng mit der Geschichte der Erlösungsreligionen verbunden. Seinem Charakter nach ist das Christentum individualistisch. Norbert Elias interpretiert den Schöpfungsmythos so, dem zufolge zunächst ein einzelner Mensch in die Welt trat und andere Menschen sich erst nachträglich zu ihm gesellten.<sup>8</sup> Das religiöse Prinzip des Individuums, das seine Existenz der Gnade Gottes verdankt, stimmt mit dem Liberalismus insofern überein, als die individuelle Verantwortlichkeit eines jeden Gott gegenüber für seine Seele als die notwendige Voraussetzung für sich selbst auf dieser Welt ist. Die Selbsterlösung wurde so zum Kulturprinzip. Der Königsberger Philosoph Wilhelm Sauer schrieb:

Einen Gott gibt es nicht und einen Gott gab es nicht, einen Gott soll es erst geben. Wir sollen ihn aus der Erde erschaffen, aus dieser unvollkommenen Welt, die wir durch rastlose Kulturarbeit vollkommen gestalten sollen, damit dereinst Gott erstehe.<sup>9</sup>

So bildete sich in der Aufklärung ein normativ ausgerichteter Kulturbegriff heraus. Kultur bezeichnete eine erstrebenswerte Lebensform, und zwar jene des Bürgertums, welches sich sowohl gegen den Adel als auch gegen die agrarische, später proletarische Unterklassen kulturell abgrenzte, seinen eigenen Lebensstil jedoch mit dem Anspruch auf Universalität vertrat. Der moderne normative Kulturbegriff bezieht sich auf die Lebensform eines Kollektivs, so dass nicht allein Individuen, sondern nur ganze Kollektive Kultur erwerben können. Jedoch besitzt nicht jedes Kollektiv seine eigene Form von Kultur. Es wird ein Maßstab des Kultivierten angenommen, der dem der bürgerlichen Kultur entspricht.<sup>10</sup> Nach dem normativen Kulturkonzept wurde »Kultur« zunehmend kontrastiv gegenüber dem Begriff »Zivilisation« (im Kantischen Sinne als die Verfeinerung der Sitte verstanden) und dem der »Gesellschaft« beachtet. Kultur, verstanden als menschliche Lebensweise, lässt zwar Gestaltung und Veränderung zu, die Kontingenzsetzung der Kultur wird jedoch wegen der Normativität des Begriffes eingeschränkt.

Eine andere Auffassung des Kulturbegriffes, die Johann Gottfried Herder vertritt, ist nach Andreas Reckwitz als ein totalitätsorientierter Kulturbegriff zu bezeichnen. Herder kontextualisiert und historisiert das aufklärerische Kulturkonzept und macht Kultur zu einem holistischen Konzept. Die Kultur ist nicht mehr eine erstrebenswerte, sondern eher eine spezifische Lebensweise einzelner Kollektive in einer historischen Epoche. Kulturen werden als kollektive Individuen verstanden, womit Herder den Individualismus auf die Ebene untergeordneter kollektiver Gebilde überträgt. Dumont hat die Verbindung individualistischer und holistischer Element bei Herder auf folgende Weise beschrieben:

Auf der globalen Ebene ist die holistische Tendenz hier begrenzt durch, enthalten oder, wie ich gewöhnlich sage, eingeschlossen in einem Individualismus, der wiederum auf Ebenen, die für Herder zweitrangig sind, seiner Substanz entleert ist: jedes Volk wird als ein Ganzes und nicht als in Individuen zersplittertes aufgefasst.<sup>11</sup>

So wurde aus der Nation ein Individuum höherer Ordnung,<sup>12</sup> und so wurden Kulturen mit Gesellschaften gleichgesetzt. Die unvergleichliche Individualität eines Kollektivs trägt jetzt den jeweiligen normativen Maßstab in sich selbst. Der totalitätsorientierte Kulturbegriff hatte konstitutive Bedeutung für die anglo-amerikanische Ethnologie, die sich als Kulturanthropologie versteht: »Gesellschaften – zumindest jene vormoderne Gesellschaften, denen das Interesse der frühen Ethnologie gilt, sind ganze Lebensformen von Gemeinschaften und in diesem Sinne Kulturen.«<sup>13</sup> Obwohl in seiner Anerkennung der Verschiedenartigkeit von Kulturen dieses Kulturkonzept im Vergleich zum normativen bürgerlichen Kulturbegriff auf ein gesteigertes Kontingenzbewusstsein hinweist, sind die

14 Münkler 1996, p. 76.

15 Ugrešić, Dubravka: *Die Kultur der Lüge*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1995, p. 262.

16 Dies.: *Ich und mein Gepäck*. Die europäische Literatur als Wettbewerb um den Eurosong, 12. April 2003. In: *Neue Zürcher Zeitung* (<http://www.nzz.ch/2003/04/12/li/article8NXY2.html>).

17 Cf. Jaspers, Karl: *Vom europäischen Geist*. München: Piper 1947.

unterschiedlichen Lebensformen für das einzelne Kollektiv oder für das Individuum nicht kombinierbar oder austauschbar. So erscheint eine ideale Lebensweise nach innen homogen und nach außen geschlossen, oder wie Herder es beschreibt: wie eine »Kugel« gegenüber anderen »Kugeln«. Der Differenz zwischen Kultur im Singular und der Zivilisation wird durch Differenzen zwischen den einzelnen Kulturen ersetzt. Die Nation, die der moderne soziopolitische Verband darstellt, der der Ideologie des Individuums entspricht, ist laut Dumont in dieser Eigenschaft zweierlei zugleich: eine Ansammlung von Individuen und ein kollektives Individuum, das anderen Individualnationen gegenübersteht.

Der Zusammenbruch des europäischen Sozialismus bedeutete auch das Ende einer symbolischen Politik und verursachte den Kampf um die Etablierung einer neuen Symbolik und ihrer Kontrolle. Die Nation, die die symbolische Sinnwelt einer Gemeinschaft (Berger-Luckmann) verkörpert, rückte so wieder ins Zentrum des politischen Feldes und setzte eine Reihe von Vorstellungen in Gang, die eine neue Herrschaft für ihre symbolische Legitimität und somit ihre symbolische Macht benötigte. Als Hauptakteure traten in diesem Prozess Intellektuelle und Schriftsteller auf den Plan, die im Unterschied zu Staatssekretären, Diplomaten, Juristen nicht über die Ressourcen und Symbole der Macht, wohl aber über die Macht der Symbole und Narration verfügten.<sup>14</sup> Der Mythos nationaler Identität sollte abermals narrativ vermittelt und rituell inszeniert werden. Während er in der symbolischen Politik des westlichen Teils Europas seinen stabilen Platz hatte, musste er in seinem östlichen Teil diesen Platz erst wieder erkämpfen.

Wie dieser Kampf im ehemaligen Jugoslawien vollzogen wurde, hat die kroatische Schriftstellerin Dubravka Ugrešić in ihrem Essayband *Die Kultur der Lüge* dargestellt. Ugrešić schrieb das Buch 1995 als eine in ihren Worten »identitätslose«, nomadisierende Exilantin. »VATERLAND, INSTITUTION, WIR, das sind die schützenden Zauberformeln, die vor der Gefahr des individuellen Handelns bewahren. Und wo es kein individuelles Handeln gibt, gibt es auch keine individuelle Verantwortung«,<sup>15</sup> beklagt sie. Die Schriftstellerin verließ Kroatien bzw. das Gebiet des ehemaligen Jugoslawiens, da sie sich mit der Rolle einer Konstrukteurin der Nation nicht abfinden konnte. Das, was inzwischen für viele eine »natürliche Identität« darstellt und damit als notwendig und unausweichlich erscheint, entlarvte Ugrešić in ihrem Buch als eine Konstruktion, die mühsame Arbeit v.a. im kulturellen Bereich voraussetzt. Ugrešić kritisierte den starken Ausbruch des Nationalismus im ehemaligen Jugoslawien und erwarb gerade dadurch allmählich ihr Ansehen im Ausland. Bald musste ihr jedoch klar werden, dass sie als kritische Stimme gerade ihrer Nation wahrgenommen wurde. Ihre identitätslose, individualistische Existenz stieß nicht auf jenes Verständnis, das sie mit ihrer Kritik an der Homogenität und dem Nationalismus durchaus erwarten konnte. Ugrešić setzte sich mit dem Konzept der Nation auseinander, das seit Herder ein Individuum höherer Ordnung repräsentiert, und fasste diese Erfahrung in den folgenden Worten zusammen:

Wirklich, was sollen die Holländer mit Moses Isegawa machen, dem afrikanischen Schriftsteller, der in Holland lebt und in englischer Sprache schreibt? Was sollen sie mit mir machen: Ich lebe in Amsterdam und schreibe nicht in niederländischer Sprache. Was sollen die Kroaten mit mir machen: Ich schreibe zwar in kroatischer Sprache, lebe jedoch nicht dort. Was sollen die Serben, Bosnier und Montenegriner mit mir machen? Sie können mich im Original lesen, aber die Sprache, in der ich schreibe, ist CBS (Croatian-Bosnian-Serbian, eine Abkürzung, die die Dolmetscher beim Haager Tribunal erfunden haben).<sup>16</sup>

Die Vielfalt der Kulturen und nicht die Homogenität (zunächst als eine Vielfalt der Sprachen) sollte das Konzept der europäischen Identität in einem vereinten Europa prägen. Bestimmte Werte wie Einheit, Individualismus und Idealismus stehen im Mittelpunkt der europäischen Identitätsbestimmungen. Gegensätze, die Jaspers als unverzichtbare Kennzeichen europäischer Freiheit bezeichnete, führen dazu, dass sich Idealismus, Individualismus und Einheit in einem ständigen Wiederstreit mit Materialismus, Kollektivismus und Vielfalt befinden.<sup>17</sup>

Michael Paul Lützeler hat in seinem Buch *Die Schriftsteller und Europa* Europa-Essays seit dem ausgehenden 17. Jahrhundert untersucht. Auffallend war für Lützeler, wie engagiert sich während der letzten 200 Jahre gerade die SchriftstellerInnen in den europäischen Ländern mit der Europa-Idee auseinandergesetzt haben. Die Kurve der Argumentation

18 Lützel, Michael Paul: Die Schriftsteller und Europa: von der Romantik bis zu Gegenwart. München: Piper 1998, p. 487.

19 Ibid., p. 501.

20 Ugrešić 1995.

21 Ibid.

22 Vrcan, Srđan: Kultura kao društveno opasan pojam. In: Reč 61/7 (März 2001), pp. 107-111, hier p.111.

über Einheit und Vielfalt europäischer Kultur reicht so nach Lützelers Bestandsaufnahme von »der Insistenz auf Einheit bei Novalis und Friedrich Schlegel über den Glauben an die Vielfalt in der Einheit bei Börne, Heine, Stadler, Schickele, Lion, Annete Kolb und Stefan Zweig, bis zu den Autoren der achtziger Jahre, das heißt bis zu Enzensberger und Peter Schneider, die vor der Einheit europäischer Zivilisation nichts wissen wollen: Sie pochen auf die Anerkennung eines totalen Pluralismus.«<sup>18</sup> Im Nachwort stellt Lützel Folgendes fest:

Die meisten Autoren der Vergangenheit wurden zu überzeugten Europäern erst, als ihre Vaterländer katastrophale Niederlagen erlitten hatten und die europäische Gemeinbürgerschaft wie eine Rettungsanker vor dem Untergang der Nation erschien. Die großen Europäer waren zugleich die großen nationalen Verlierer. War die nationale Identität geschlagen, entdeckte man die europäische wieder.<sup>19</sup>

Der gewaltsame Zerfall Jugoslawiens zeugt eher von einem Prozess in die andere Richtung: die zerschlagene jugoslawische Identität führte zur Wiederentdeckung der nationalen Identität. Vielleicht ist das der Grund, warum Dubravka Ugrešić 2003 in ihrem Essay *Ich und mein Gepäck*<sup>20</sup> das Konzept der europäischen Literaturen – so »wie die EU-Politiker, Kulturmanager, Verleger, altmodische Universitätslehrstühle und häufig auch Schriftsteller mit ihm umgehen« – ironisch mit dem Konzept des Eurosong-Wettbewerbs vergleicht. Ugrešić beklagt in ihrem Essay das Etikett der nationalen Zugehörigkeit und behauptet, dass sich in der Praxis zeigt, dass das Identifikationsgepäck den literarischen Text belastet und sein Wesen und seine Bedeutung verändert. Das Identifikationsetikett öffne, so Ugrešić, den Raum, etwas in den Text hineinzulesen, was er nicht enthält. Die Identifizierung eines Schriftstellers nach seiner Nationalität, nach seinem Herkunftsland sei ein feststehender Kode der literarischen, aber auch marktwirtschaftlichen Kommunikation, und für viele ist das Identifikationsetikett zugleich auch die einzige Art nicht nur lokal, sondern auch global zu kommunizieren, wiedererkannt zu werden als bosnischer, als kroatischer, als bulgarischer Literat. Die Identität und der Handel mit der Identität seien eine erprobte Marktformel, die viele Schriftsteller von der Peripherie – mit oder ohne Grund – auf den globalen Literaturmarkt katapultiert haben. So schreibt Ugrešić:

Stolz auf seine Multikulti-Ideologie und -Praxis, geht das VE nach dem erprobten Rezept vor, »Me Tarzan, you Jane«, also nach dem Rezept der Anerkennung verschiedener kultureller und regionaler Identitäten und natürlich der Integration, obwohl niemand weiss, was das heissen soll. Jedem also sein Bethaus, jeder ihre Burka. Und solange der Marokkaner auf seinem Tresen etwas Marokkanisches anbietet, *whatever it means*, und wir etwas Europäisches, *whatever it means*, ist alles o.k. So werden Kulturprodukte getauscht, so funktioniert der globale Markt, nach diesem Mechanismus läuft auch die Dynamik des Literaturlebens. Und alles wäre in Ordnung, gäbe es nicht die Non-Mainstream-Tendenzen und -Individuen – diese Dysfunktion im System –, die die feststehenden Ideen und Konzepte darüber, was Kultur ist und sein sollte, über den Haufen werfen.<sup>21</sup>

Abschließend gibt Ugrešić eine ultimative Antwort auf die Frage, was heute das Europäische in der europäischen Literatur sei: Für Ugrešić ist es Joydeep Roy Bhattacharaya, ein in Amerika ansässiger Inder, der Romane über Ungarn und Osteuropa schreibt.

Wenn Europa zur Zeit nicht nur auf der wirtschaftlichen, währungspolitischen und sozialen Ebene, sondern auch auf der kulturellen Ebene gestärkt werden und mit einer höheren Kulturambition der europäischen Einigung wieder mehr Leben eingehaucht werden soll, bleibt die Frage, warum gerade mit der kulturellen Einigung die meisten Schwierigkeiten verbunden sind? Zum einem wird den einzelnen Nationen – als zu bewahrenden Kulturräumen – eine besondere Rolle im Diskursfeld »Europa« zugesprochen, zum anderen bekräftigt diese Politik ein – wie schon erwähnt – problematisches Kulturkonzept, dem zufolge die unterschiedlichen Lebensformen für das einzelne Kollektiv oder für das Individuum nicht kombinierbar oder austauschbar sind. Auf diese Weise bleibt man dem Konzept von Kulturen, die den Kugelgestalten ähneln, verhaftet. Alain Touraine hat bereits davor gewarnt, dass die moderne Welt mehr radikalen Konflikten ausgesetzt ist als die des Industriezeitalters.<sup>22</sup> Die identitären und kulturellen Konflikte sind nicht so verhandlungsfähig, wie es die Interessenkonflikte waren. In Konflikten werden heutzutage nicht nur soziale Akteure einander entgegengesetzt, sondern Kulturen, die als unvergleichbare Identitäten eines Kollektivs verstanden werden. Da zwischen ihnen keine Vermittlung möglich ist, werden die sozialen

23 Zit. n. ibid.

24 Cf. Elias 2001, p. 293.

Konflikte durch einer Bestätigung der absoluten Unterschiede und durch Ablehnung der Anderen ausgetragen. Wenn auch etwas radikal formuliert, beschreibt der folgende Satz von Eagleton diesen Umstand ziemlich präzise: »In Bosnien oder Belfast ist Kultur nicht nur das, was man in seinem Walkman einlegt, sondern etwas, wofür man tötet.«<sup>23</sup>

Diese Entwicklung scheint das Zugehörigkeitsgefühl des Individuums zu einer Gemeinschaft bzw. Nation zu stärken. »...das Wir-Bild, der gesamte soziale Habitus der Individuen ist mit starken Gefühlsbesetzungen ganz unverrückbar an die traditionelle Gruppenidentität auf nationalstaatlicher Ebene gebunden.«<sup>24</sup> Ein mögliches Ende des Nationalstaates bzw. sein Funktionsverlust scheint jedoch weniger problematisch zu sein als eine permanente Verknüpfung der Tatsache, dass auch die Nationalkulturen einander mehr oder weniger stark durchdringen. Es ist deswegen geradezu unmöglich, kulturelle Identität allein an einem lokalen, nationalen, geschichtlichen oder kulturellen Rahmen fest zu machen. Es bleibt aber die Frage, ob sich die kollektiven Individuen bzw. individualisierten Kulturen, so wie wir sie in Europa kennen, weniger um die Anerkennung von Differenz und damit um die so viel beschworene Toleranz bzw. Duldung von Unterschieden bemühen werden, als vielmehr um die Entschärfung von Differenz, was identitäre und kulturelle Konflikte mildern könnte.



**Mag.a Emilija Mančić**, Germanistin aus Belgrad. Studium der Germanistik und Skandinavistik an der Philologischen Fakultät in Belgrad, Abschluss 1994. 1991-1992 Teilnahme am Germanistischen Teilstudium an der HU Berlin (Stipendium der Humboldt-Universität). 1991 Teilnahme am internationalen Sommerkurs an der Albert-Ludwig-Universität, Freiburg (DAAD-Stipendium). Von 1993 bis 1995 Studium der Germanistik an der FU Berlin. Von 1999 bis 2001 Studium der Übersetzungswissenschaft (Deutsch, Englisch und Serbisch), HU Berlin. Von 1992 bis 1993 freie Mitarbeiterin für NBC News, Belgrad. Ab 2001 gelegentliche Berichterstattung für das Feuilleton *Voice of Germany* der Netzeitung Berlin. Ab 2000 freie Mitarbeiterin bei WDR (Redaktion Funkhaus Europa), Köln. Radiobeiträge zu politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklungen in Serbien und Montenegro im Zusammenhang mit Deutschland und dem ehemaligen Jugoslawien. Seit 2001 Programmkoordinatorin bei der Heinrich-Böll-Stiftung, Büro Belgrad. Begleitung und Durchführung der Projekte mit den Schwerpunkten: Förderung der demokratischen politischen Kultur, der Partizipation von Frauen im politischen Leben, der Minderheiten- und Menschenrechte und der Vergangenheitsbewältigung in der Region. Ab 2006 Kollegassistentin im Rahmen des Initiativkollegs *Kulturen der Differenz. Transformationen in Zentraleuropa*, Universität Wien. Arbeitstitel des Promotionsvorhabens: *Die Nation und das Reich der symbolischen Macht. Jugoslawien, Europa und nationale Identitäten*. Besonderes Interesse an der deutschen Romantik und ihrer Einflussnahme auf den Prozess der Nationenbildung und Identitätsstiftung in der Region der ehemaligen Jugoslawiens.  
Kontakt: emilija.mancic@univie.ac.at